

"Christoffel Öri det diss Glass verEhren der Zumfft z Ehren" : ein seltenes Zunftglas : gestiftet vom Zürcher Goldschmid Christoph Oeri (1599-1637)

Autor(en): **Keller, Christine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **59 (2002)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-169665>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Christoffel Öri det diß Glaß verEhren der Zumfft zů Ehren» Ein seltenes Zunftglas – gestiftet vom Zürcher Goldschmied Christoph Oeri (1599–1637)

von CHRISTINE KELLER

Repräsentatives Zunftgeschirr aus Edelmetall ist in seiner ganzen Pracht und Vielfalt bestens bekannt, Gaben aus Glas hingegen sind eher selten.

Das Schweizerische Landesmuseum zählt zu den Neuerwerbungen der letzten Zeit ein Stangenglas «à la façon de Venise», welches aufgrund verschiedener Komponenten besondere Beachtung verdient (Abb. 1 und Abb. 2): zum einen wegen der einfachen Tatsache, dass wenig Gläser aus

dem späten 16. Jahrhundert in diesem hervorragenden Zustand erhalten geblieben sind, und zum anderen dank dem Umstand, dass es sich um ein Zürcher Zunftglas handelt, dessen Stifter aufgrund sekundär aufgebrachten Gravuren bekannt ist. Umschriften, Wappen sowie die Jahreszahl 1632 erlauben es, das Glas in einen bestimmten gesellschaftlichen und kulturhistorischen Kontext einzuordnen, den zu beleuchten Gegenstand dieses Beitrages

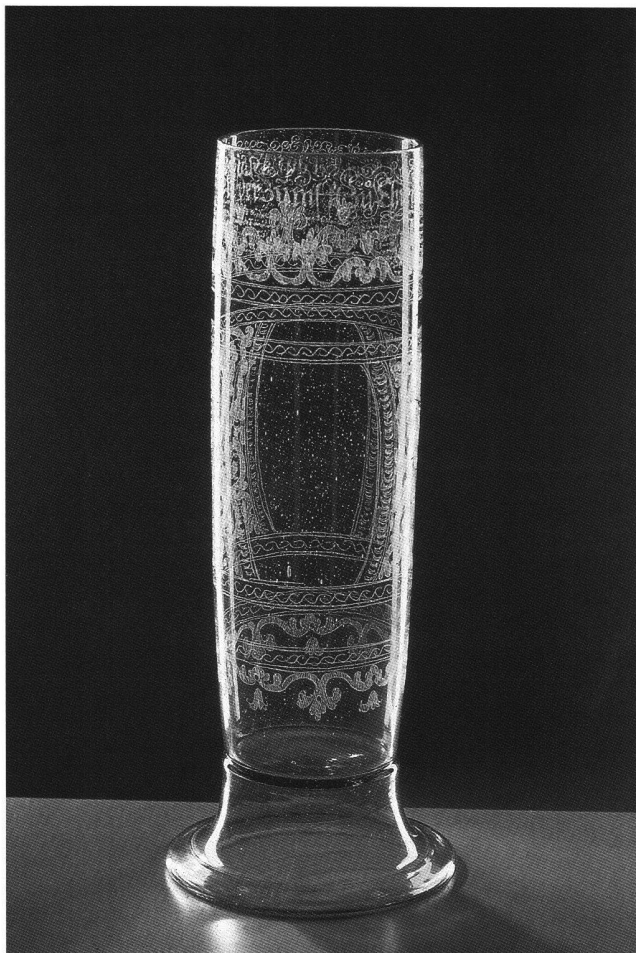


Abb. 1 und 2 Stangenglas mit Diamantrissdekor. Um 1580, wohl in Hall hergestellt. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum.

sein soll. Form und Dekor ermöglichen es, das Stangenglas den berühmten Glashütten in Hall bei Innsbruck im Tirol zuzuschreiben und in das Jahr um 1580 zu datieren.

Stangenglas «à la façon de Venise»

Das rund 30 cm hohe und im Durchmesser 11 cm messende transparente, mit feinen Luftblasen durchsetzte Glas hat einen leicht rauchigen Farbstich, der als Eigenheit der Tiroler Glaserzeugnisse gilt.¹ Der Fuss mit breit umgeschlagenem Randwulst ist konisch hochgezogen und die Heftnarbe scharfkantig abgeschnitten. Zylindrisch, leicht bauchig geschwungen erhebt sich die wohl frei geblasene Kuppa. Auf dem Glaskörper sind mit dem Diamanten feine ornamentale Verzierungen gerissen. Mündung und unteren Abschluss der Kuppa zieren Blattranken mit lilien- oder herzförmigen Blüten, gerahmt von einem Band mit gedrehten Schnüren. Das Mittelfeld bestimmen zwei sich gegenüberliegende ausgesparte, ovale Medaillons, umrahmt von stilisierten Blüten- und Blattranken (Abb. 2). Die Binnenfelder sind mit dem Diamanten ausschraffiert. Vergleichbare Gläser können zusätzlich zu den gerissenen Verzierungen in den freien Medaillonflächen einen mit Emailfarben aufgetragenen Dekor tragen (vgl. Abb. 4).² Beim vorgestellten Stangenglas finden sich keine Spuren, die auf eine ehemalige Bemalung hinweisen würden. Stangengläser gibt es mit oder ohne Deckel. Bei unserem Beispiel fehlt ein solcher, könnte ursprünglich aber durchaus dazugehört haben.³

Der ornamentale Dekor ist von Reissern in Hall ausgeführt worden, die Umschrift, sämtliche Inschriften, die Jahreszahl 1632 sowie die Familienwappen sind hingegen rund 50 Jahre später von der Hand Christoph Oeris in gleicher Technik angebracht worden. Als Goldschmied beherrschte Christoph Oeri verschiedene Gravurtechniken – so auch das Reissen mit dem Diamanten.

Als Glas «à la façon de Venise» wird die Stange nicht wegen ihrer Form, sondern aufgrund der Glasqualität benannt.⁴ Die Bezeichnung «Venezianisches Glas» steht seit dem 13. Jahrhundert als Inbegriff für farbloses, durchsichtiges Glas von besonderer Qualität und Feinheit, wie es lange Zeit vorwiegend in den Glasbläsereien Venedigs hergestellt wurde, während in den lokalen Waldglashütten aus heimischem Sand und Pottasche ein durch den natürlichen Gehalt an Eisenoxid gefärbtes, grünes und blaugrünes Glas entstand.⁵ Die venezianischen Gläser wurden bis ins 18. Jahrhundert exportiert und galten als Massstab für Glasqualität und Formschönheit. Anstatt sich über Jahrzehnte mit den importierten Gläsern zu begnügen, versuchte man mit der Zeit auch in Glashütten ausserhalb Venedigs ebenbürtige Gläser herzustellen.⁶ Hierfür wurden italienische Glasmeister abgeworben; diese wanderten nach Deutschland, Österreich, Frankreich, den Niederlanden und Belgien aus – um nur die bedeutendsten Standorte zu nennen – und gründeten dort neue Glashütten. Mit der Auswanderung trugen sie gleichzeitig das Wissen um die

Herstellung von transparentem und feinem, farblosem Glas in andere Teile Europas. Selten kamen die italienischen Glasmeister aus Murano bei Venedig, da diesen gemäss einer 1445 gesetzlich verankerten Massnahme bei Auswanderung und damit bei der Verbreitung der Produktionsgeheimnisse von entfärbtem Glas die Todesstrafe drohte. Die meisten ausgewanderten Glasmacher dürften deshalb aus Altare bei Genua stammen, wo eine grosse italienische Glasmachergenossenschaft tätig war, die sich dem erwähnten Gesetz entzog.⁷ Die Glashütten ausserhalb Venedigs entwickelten sich zu einer immer stärker anwachsenden Konkurrenz, was dazu führte, dass Venedig im 16. und 17. Jahrhundert allmählich seine Monopolstellung in der Produktion von farblosem Glas verlor.

Die Glashütte in Hall

Zu den bedeutendsten Produktionsstätten von Gläsern «à la façon de Venise» zählt die Glashütte in Hall bei Innsbruck. Hall verdankte seine wirtschaftliche Blüte im späten Mittelalter dem reichen Salzvorkommen sowie seiner verkehrsgünstigen Lage am Inn (Abb. 3).⁸ Die Glashütte in Hall gehört zu den wenigen Façon de Venise-Hütten, deren Geschichte von der Gründungszeit bis zum Zerfall gut dokumentiert ist.⁹ 1534 gegründet, blieb die Hütte bis zu ihrer Stilllegung im Jahre 1615 im Besitz der Familie Höchstetter.

Die wirtschaftlich erfolgreiche Stadt, die günstige Lage am Wasser und die nahegelegenen Wälder boten für die Errichtung einer Glashütte beste Voraussetzungen: «*Anno 1533 ist die glashüttln auf der lendt erbauth*».¹⁰ Die Lende war ein Umschlagplatz für Holz und befand sich in einer Region mit regem Bergbaubetrieb. Aus einer Chronik erfahren wir, dass bereits ein Jahr später mit dem Glasen begonnen worden ist: «*Anno 1534 ist das glassmachen an erst angfanngen worden durch verlegung Wolffgangen Vitl von Augspurg aus vergunnen ains ersamen rats*».¹¹ Der Gründer der Werkstätte, Wolfgang Vitl (*1495), war ein erfolgloser Bergbauunternehmer.¹² Die Betreibung der Glashütte führte ebenfalls nicht zum gewünschten Erfolg und bedeutete für Vitl schliesslich den finanziellen Ruin. Nur wegen seinem frühzeitigen Tod im Jahre 1540 kam es nicht zum Bankrott.

Der ehrgeizige Vitl wollte nicht eine Waldglashütte in Betrieb setzen, wie sie seit dem Spätmittelalter bereits vielerorts bestanden, sein Ziel war vielmehr, eine Hütte zu eröffnen, die das damals begehrte und teuer gehandelte farblose venezianische Glas produzieren sollte. Für dieses Anliegen engagierte er Glasmacher aus Italien. Um sich vor Konkurrenz schützen zu können, bat Vitl bei König Ferdinand I. um das Privileg der Glasproduktion in Hall für einen Zeitraum von 15 bis 20 Jahren. Die Antwort darauf war wie folgt: «*Als unser gethrewer Wolfgang Vitl, unser burger zu Hall im Ynthal, vorhabens ist ain glaßhütten mit ainem ofen auf des heyligen Geists gottshauß und spittalawen daselbs zu Hall an der undern lendt von neuem aufzu-*

richten, darinnen die weissen gleser zu machen, und unß underthenigcklich angerueffen und gebetten, immer solliches zu bewilligen, des wir nach gnuessamer erkundigung in sollich sein begern nachvolgendermassen gnädiglich bewilligt haben, thuen das auch wissentlich hiermit in crafft diß briefs, also das gemelter Wolfgang Vitl ain glasßhütten mit ainem ofen an das vorberierte ort der undern lendt zu Hall von newem aufrichten und die weissen glöser alda machen las-

asche erforderlichen Meeresalgen selber anpflanzte, wofür er erneut ein königliches Privileg erhielt. Die lokale Zucht von Meeresalgen führte allerdings aus naheliegenden Gründen nicht zum erhofften Erfolg. Der Hüttenbetrieb geriet trotz ideologischer und finanzieller Unterstützung durch den König nur vier Jahre nach Inbetriebnahme in eine finanzielle Notlage, dies obschon die Erzeugnisse aus der ersten Zeit qualitativ waren. Leider existiert aus der



Abb. 3 Die Lende von Hall. I = Glashütte, H = Schiffflende, Stich von Matthäus Merian 1649. Allerdings war die Glashütte 1649 seit 19 Jahren nicht mehr in Betrieb.

*sen, verkauffen, verfiern und sein gewerb damit treiben und yeben soll und mag, wie sich wol gebürn will. Jedoch soll die zuerichtung, auch das wercken berierts glaßmachens, und was in dem allem beriert, dermassen beschehen, das solliches an unserm holtzwerch auf der Scheiben und in anderweeg auch sonst menigcklich ohne schaden und nachtail seye».*¹³ Der König verlieh Vitl das Privileg unter der Bedingung, nur die örtlichen Hölzer zu beziehen. Die Sodaasche, welche für die Qualität der italienischen Gläser erforderlich war, bezog er zunächst aus den habsburgischen Ländereien in Spanien und, nach verschiedenen Schwierigkeiten bei deren Lieferung, direkt von Venedig.¹⁴ Mit der lokalen Pottasche konnten Waldgläser, nicht aber venezianische Gläser hergestellt werden. Als sich auch beim Aschebezug aus Venedig Probleme einstellten, versuchte Vitl den Import zu umgehen, indem er die für Soda-

Zeit Vitls abgesehen von Fensterglas, einigen Pokalen und Tellern kein Werkverzeichnis.¹⁵

Nach Vitl übernahm Sebastian Höchstetter die Leitung der Glashütte, der – ebenfalls im Bergwerk tätig – im Dienste König Ferdinands I. stand. Mit einem geschickten Verwalter in der Führung der Hütte brachte er die Glashütte in Hall zu ihrer ersten Blütezeit und vergrößerte sie. Im Gegensatz zu Vitl stellte Höchstetter deutsche Glasmacher ein, die er selber angelernt hatte. Mit den einheimischen Glasmachern setzte allmählich auch eine andere Formensprache bei den Glastypen ein. Neben den klassischen venezianischen Formen, zum Beispiel den Flügelgläsern, wurden nun vermehrt «deutsche» Vorlieben berücksichtigt, insbesondere Stangengläser, Bierhumpen sowie mit Nuppen und Rippen besetzte, grosse Trichterpokale.¹⁶

Die von Vitl geprägte Produktpalette sowie die Qualität des farblosen Glases «à la façon de Venise» hat Höchstetter beibehalten.

Kunstvolles Trinkgeschirr wurde nicht in denselben Mengen hergestellt wie Fensterglas, zumal seine Produktion aufwendiger war und es entsprechend teurer gehandelt wurde. Der Erfolg der Glashütte beruhte auf dem Export von Fensterglas nach Süddeutschland. Das Fensterglas war in einer Zeit reger Bautätigkeiten für die Glashütte in Hall existenzsichernd. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts arbeiteten neun Scheibenmacher und nur ein Trinkglasmacher in Hall.¹⁷ Allerdings sollte eine Person für die Trinkglasherstellung genügen, will man den Ausführungen Eggs Glauben schenken, wonach ein Glaser an einem Tag eine Produktionsmenge von 200 Bier- oder 300 Wein-gläsern erzielen konnte.¹⁸

Abgesehen vom Holz für die Feuerung der Öfen wurden sämtliche Rohmaterialien eingekauft; Quarzsand, Braunstein und Arsenik als Entfärbungsmittel sowie Ton für die Herstellung der Glashäfen. Der Grund für den Einkauf dieser Materialien war nicht, dass in der Umgebung zu wenig davon vorhanden gewesen wären, sondern viel eher, dass für die venezianischen Gläser nur optimale Rohstoffe zum Einsatz kommen sollten. Für die Herstellung der Glashäfen sollte nur allerfeinster schwarzer Graphitton verwendet werden, weil sich dieser als beständiger erwies als normaler Töpferton.

Unter Höchstetter bezog die Glashütte Sodaasche für das farblose Glas erneut aus Spanien. Eines der Merkmale der Hallschen Produkte ist deren rauchfarbenes und mit Blasen durchsetztes Glas, was möglicherweise mit den Schwierigkeiten bei der Beschaffung der geeigneten Sodaasche und der Entfärbungsmittel in Zusammenhang stehen könnte. Der Einkauf der Rohmaterialien hatte zur Folge, dass die Gläser im Vergleich zum internationalen Handel zu teuer auf den Markt kamen. Die direkt aus Venedig importierten Stücke waren vergleichsweise preisgünstiger.

Die Glashütte unter Leitung von Johann Chrysostomus Höchstetter

Nach dem Tod Sebastian Höchstetters im Jahre 1569 ging der Betrieb an seinen Bruder, den Theologen und promovierten Juristen Johann Chrysostomus Höchstetter (*1523), über.¹⁹ Als solcher betätigte er sich in der Tiroler Regierung, der er auch nach der Übernahme der Hütte noch vorstand. Die Hütte befand sich in dieser Zeit trotz der Produktion von qualitativvoller Ware wegen der grossen Konkurrenz abermals in einer Krise. Der Wettbewerb zwischen den Hütten, die farbloses Glas herstellten und exportierten, wurde immer härter. Zu den konkurrierenden Hütten gehörten unter anderem jene in Chur und Locarno, die beide ebenfalls farbloses Glas produzierten.²⁰

Besonders zu fürchten waren zudem die Hütten in Böhmen, Schlesien und im Fichtelgebirge. Nebst der Glasqualität übertraf auch die Feinheit des Dekors (Diamantriss) der böhmischen und schlesischen Glashütten die mit dem Diamant gerissenen Hallschen Produkte. Die böhmischen Gläser tragen Figureschmuck, während die Erzeugnisse aus Hall ausschliesslich mit ornamentalem Dekor versehen sind. Ein weiterer Vorteil der böhmischen Glashütten war die Qualität der Rohstoffe. Durch Zusatz von Kreide in der Glasmasse und den Einsatz von Kaliasche aus den heimischen Buchen erreichten die Glaser der böhmischen Hütten bessere Eigenschaften des farblosen Glases. Damit vermieden sie gleichzeitig die teuren Importe von Sodaasche und konnten die Gläser dementsprechend günstiger verkaufen.

Trotz steigender Konkurrenz sind in Hall in den Jahren 1584 bis 1591 die höchsten Glasmen gen abgesetzt worden. Das Trinkglas machte dabei nur gut einen Neuntel der Gesamtproduktion aus.

Zu den Kunden der Hallschen Glashüttenprodukte gehörten Adlige und Bürgerliche, zuweilen auch der Erzherzog Ferdinand I., der allerdings seit 1570 eine eigene Hofglashütte im rund 8 km entfernten Innsbruck besass. Dort wurden Gläser nach seinem Geschmack in den traditionellen italienischen Glasformen hergestellt (die Innsbrucker Hofglashütte produzierte in den Jahren von 1570 bis 1591).

Der einzige italienische Glaser, Antonio Montano, den Höchstetter in seinen Betrieb aufnahm, war zunächst in der Hofglashütte Ferdinands II. beschäftigt gewesen. Montano kam aus dem Kreis der Glasbläser von Altare, war aber in Murano unter falscher Berufsbezeichnung (er hatte sich als Kaufmann ausgegeben) in die Lehre gegangen. Als er in Innsbruck eintraf, brachte er nebst einem Gesellen auch Modelstücke aus Bronze für die Knäufe der Pokale sowie 500 Pfund Kristallasche mit. Bis 1590 war Montano vorübergehend in der Haller Glashütte tätig. So könnte es durchaus sein, dass Christoph Oeris Zunftglas aus seiner Hand stammt.

Unter Chrysostomos Höchstetter erlebte die Hütte zwischen 1570 und 1599 ihre produktivste Zeit. Neben der vorherrschenden Fensterglasproduktion war die Herstellung von Trinkgläsern, vorwiegend hohen Stangengläsern mit Diamantrissdekor, bedeutend (Abb. 4). Es ist nicht gesichert, dass auch der Dekor der Gläser in Hall ausgeführt worden ist, wahrscheinlicher scheint eine Weiterverarbeitung der Gläser mit Diamantriss und farbigem Dekor in Innsbruck.²¹

1615 musste die Glashütte in Hall nach über 80 Jahren ihren Betrieb in Folge der allgemeinen Wirtschaftskrise schliessen. Von dieser Krise waren die wohlhabenden städtischen Bürger betroffen, die sich solche Gläser leisten konnten. Hinzu kam die immer grösser werdende Konkurrenz der böhmischen Hütten, die äusserst qualitativvolle Gläser zu niedrigeren Preisen im Angebot führten.



Abb. 4 Stangenglas mit Diamantrissdekor und kalter Lackfarbenmalerei in Rot-Grün-Gold. Hall, Chrystostomus Höchstetter, um 1580, 33,4 cm hoch. Wien, Österreichisches Museum für angewandte Kunst.

Mit dem Diamant gerissen

Die Hallschen Gläser tragen den charakteristischen Diamantrissdekor. Die feinen Linien des aufgetragenen Dekors sind mit einem Diamantsplitter ins Glas geritzt worden, eine Technik, die häufig auf Gläsern «à la façon de Venise» vorkommt.²²

Die unregelmässige Linienführung in der Zeichnung lässt vermuten, dass das Reissen mit dem Diamanten eine anspruchsvolle Verzierungs-technik war und nur mit grosser Konzentration geradlinig ausgeführt werden konnte (Abb. 5).



Abb. 5 Stangenglas von Abb. 1, Detail aus dem Bereich der Mündung mit Diamantrissdekor und Inschriften.

Die Reisser waren oft eingewanderte Glasmeister aus den italienischen Glashütten, die mit der Herstellung der Gläser «à la façon de Venise» gleichzeitig auch die kunstvolle Technik des Diamantreissens in anderen Regionen Europas verbreiteten. Und auch hier sind es einmal mehr die Venezianer, die als Pioniere der Diamantgravur gelten. Als deren Innovator wird Vincenzo di Angelo dal Gallo genannt, welcher 1534 den Diamantriss als Dekortechnik in die venezianische Glasmacherkunst eingeführt hat.²³ 1549 erhielt er vom Senat Venedigs ein Privileg zur Ausführung von Diamantgravuren, da in der Zwischenzeit auch andere Hütten diese Technik aufgenommen hatten.²⁴ Die feinen zerbrechlichen Sodagläser erwiesen sich für einen Schliffdekor als nicht besonders geeignet, wogegen es mit dem Diamanten gelang, den Dekor von Hand behutsamer einzugravieren.

In Hall dekorierten Glasmacher die Produkte mit Tropfen, Streifen aus gedrehten Schnüren und ausschraffierten Lilien- und Kleeblattornamenten (Abb. 6). Die Ausführung der Motive entspricht der Handschrift, die sich gleichartig auf den Gläsern aus der Hofglashütte in Innsbruck findet. Es ist naheliegend zu vermuten, dass die Gläser aus beiden Hütten von ein und demselben Reisser

verziert worden sind. Auf den Haller Gläsern beschränkt sich die Diamantgravur auf Ranken, Spitzen und Bogenornamente. Figuraler Dekor wurde ausschliesslich in Form des Doppeladlers, dem Symbol des fürstlichen Bestellers Ferdinand I., ausgeführt (Abb. 7).²⁵ Allerdings sind die Verzierungselemente auf den Hallischen Glasprodukten mit denjenigen aus den venezianischen Hütten nahezu

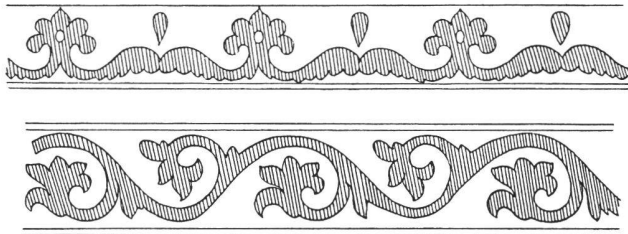


Abb. 6 Typische Formen des Diamanttrisses auf Gläsern aus Hall und Innsbruck. Umzeichnung.

identisch, so dass eine exakte Zuschreibung von Gläsern nur anhand des Diamantdekors ohne Berücksichtigung der Form kaum möglich ist.

Über das Werkzeug des Diamanttreissers ist bis anhin wenig bekannt. Man darf annehmen, dass seit der Mitte des 16. Jahrhunderts die zum Trennen von Glasplatten verwendeten Diamantschneider auch für das Gravieren von Gläsern benutzt worden sind. Später dürfte ein Griffel mit einem Diamantsplitter gebraucht worden sein. Der Diamantgraveur selber entstammte oft der Sparte der Glasmaler. Allerdings gab es auch Vertreter anderer Handwerkszweige, die im Diamantreiben kundig waren. Nach Egg gehörten in Hall zwei Diamantreiber den Berufszweigen der Waffen- und Harnischmacher an.²⁶

Das Stangenglas, ein besonderes Trinkglas

Die hohen Stangen oder Humpen – mit oder ohne Deckel²⁷ – gehören zu den charakteristischen Glastypeen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und sind als solche auf gleichzeitigen grafischen Blättern oder Gemälden abgebildet. Der Gebrauch dieser Trinkgefäße für Bier und Wein scheint allerdings besonderen gesellschaftlichen Anlässen wie Hochzeiten und Zunftessen vorbehalten gewesen zu sein. Bei einer Zusammenkunft der Metzgerzunft in Reutlingen prosteten sich die Zunftmitglieder mit Stangengläsern zu, wie dies auf der Kabinettsscheibe der Metzgerzunft abgebildet ist (Abb. 8).²⁸ Einen Einblick in eine Nürnberger Zunftstube des späten 16. Jahrhunderts gewährt das sogenannte «Willkomm-Buch» von Kirchensittenbach, wo solche Gläser aufgereiht auf einem Tüfegerims aufscheinen, die sicher auch einmal bei einem



Abb. 7 Stangenhumpen mit je einem Doppeladler flankiert von Blattranken. Sehr dickes, farbloses Glas. Glashütte Hall, um 1570/1580. 20,7 cm hoch. Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum.

Umtrunk Verwendung fanden (Abb. 9). Gleichzeitig ist dargestellt, wie der Stadtbaumeister ein Stangenglas als Willkomm-Pokal überreicht – eine Geste, die wir uns ganz ähnlich vorstellen können bei Gelegenheit der Übergabe des Stangenglases durch Christoph Oeri an die Zürcher Zunft zu Zimmerleuten.



Abb. 8 Kabinettscheibe der Metzgerzunft, bemaltes Glas, 35,7 × 44,2 cm. datiert im Schriftband 1586. Die Zunftherren stossen mit langen Stangengläsern zum Umtrunk an. Reutlingen, Heimatmuseum.

Eine kolorierte Federzeichnung aus Nürnberg um 1580 zeigt eine um eine grosse Tafel versammelte Hochzeitsgesellschaft (Abb. 10). Auf dem Tisch stehen mit Früchten und Konfekt gefüllte Schalen sowie Trinkgläser verschiedener Ausformung. Die Gesellschaft, deren Mittelpunkt das Hochzeitspaar am Tischende bildet, teilt sich auf in eine Männer- und eine Frauenseite. Dabei fällt auf, dass die hohen Stangengläser ausschliesslich den Männern zugeordnet sind, die daraus Wein trinken, während die Frauen konische Becher und Kelchgläser vor sich stehen haben. Die Männer prosteten sich eifrig zu, derweil die Frauen, nach ihren Handbewegungen zu schliessen, in Gespräche vertieft sind.

Trinkgläser als Bestandteil des Zunftgeschirrs waren im 16. und 17. Jahrhundert durchaus gebräuchlich, nur haben sie sich aufgrund ihrer Fragilität kaum erhalten; sie besaßen auch nicht denselben materiellen Stellenwert, wie das Zunftsilber. Glas war als Vermögensanlage weniger geeig-

net als Silber, das bei Bedarf jederzeit wieder eingeschmolzen werden konnte.

Der Stifter des Zunftglases und die Umschriften

Der Verfasser der Umschriften, Christoph Oeri, entstammt einem angesehenen alten Zürcher Bürger- und Ratsgeschlecht, das seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in den Steuerverzeichnissen der Stadt aufgeführt ist. Er gehörte zur ersten Generation von insgesamt zehn Goldschmieden, welche die Familie im 17. und 18. Jahrhundert hervorgebracht hat. 1599 geboren, machte er die Lehre bei seinem um elf Jahre älteren Vetter Hans Rudolf Oeri (1588–1625) und wurde 1618 Meister des Goldschmiedhandwerks; ein Jahr später trat er der Zunft zu Zimmerleuten bei. Höhere Ämter, wie etwa dasjenige eines Zunftmeisters, bekleidete er nicht. 1622 heiratete er Magdalena Kippenhan, die Ehe

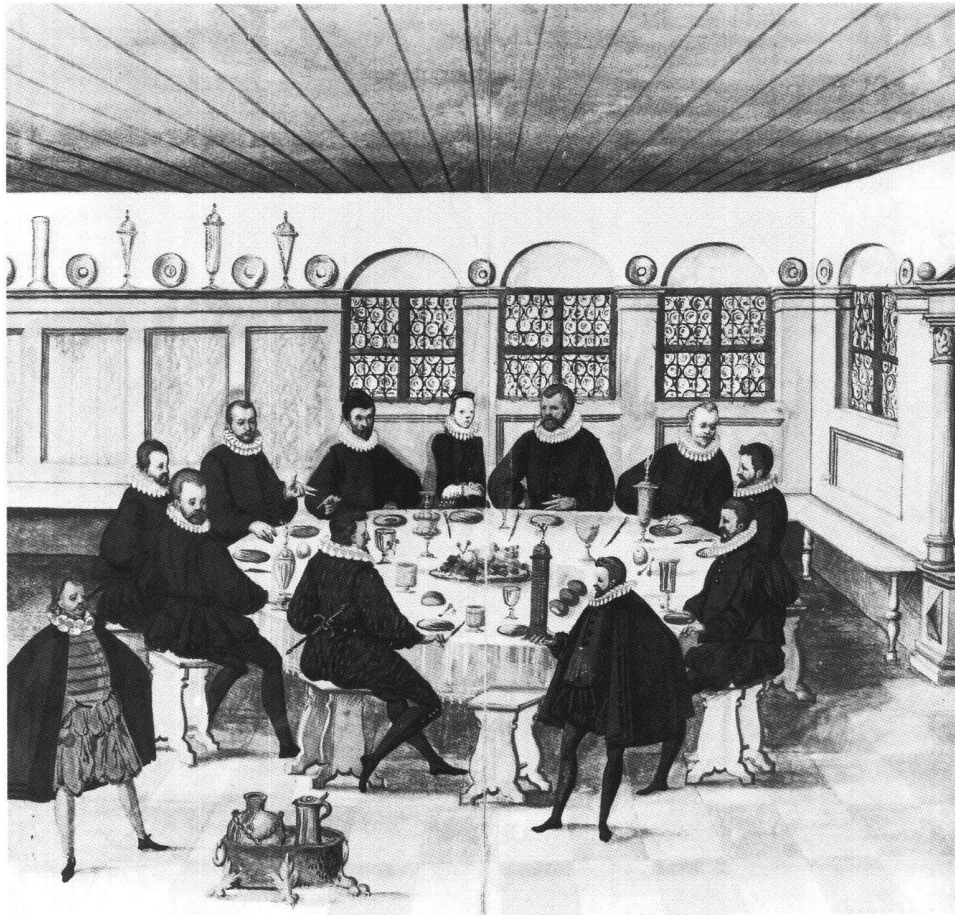


Abb. 9 Stadtbaumeister Wolf Jacob Stromer überreicht einen grünen Willkomm-Pokal bei der Einweihung des Schlosses Kirchensittenbach. Auf dem Täfergesims steht ein weiteres Stangenglas. Willkomm-Buch von Kirchensittenbach, Nürnberg, 1593. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum.

blieb kinderlos. Christoph, von dem überliefert wird, dass er «liederlich» gewesen sei, starb bereits 1637 mit 38 Jahren. Produkte aus seiner Werkstatt sind nicht bekannt.²⁹

Das Goldschmiedehandwerk in Zürich hatte nie den Status einer eigenen Zunft, sondern galt seit jeher als «freies Gewerbe», deren Mitglieder aber dennoch einer ständischen Organisation angehören mussten. Im vierten Geschworenen Brief von 1489 wurde es den Zürcher Goldschmieden, die, wie andere «freie Gewerbe» auch, ursprünglich der Gesellschaft zur Constaffel zugeteilt waren, ausdrücklich freigestellt, sich einer beliebig wählbaren Zunft anzuschliessen, so dass sie sich mit der Zeit über alle Zünfte der Stadt verteilten. Dabei folgten sie im allgemeinen der Zunftzugehörigkeit ihrer Vorfahren.³⁰ So wurde auch Christoph Oeri aus familiärer Tradition als Goldschmied Mitglied der Zunft zu Zimmerleuten, der bereits sein Vater und der Grossvater Anthoni Oeri (1532–1594), letzterer in der Funktion als Zunftmeister

und Bauherr der Stadt Zürich, angehörten. Die Zunft zu Zimmerleuten vereinte verschiedene Handwerke, die sich primär dem Hausbau und der Innenausstattung widmeten, so etwa die Maurer, Zimmerleute, Schreiner und Steinmetzen aber auch die Wagner und Küfer.

Wie Christoph Oeri in den Besitz des Stangenglases aus Hall kam und welches der Anlass war, dieses der Zunft zu Zimmerleuten, versehen mit einer Dedikation und mit weiteren Inschriften, zu stiften, ist ungewiss. Fest steht, dass er folgende Texte in das Glas eingraviert hat. Prominent und mit Zierrat versehen steht um den Mündungsrand als Widmung Oeris geschrieben: «*Christoffel Öri det diß Glaß verEhren der Zumfft zû Ehren*». Gleich in der nächsten Zeile unterhalb seines Namens sind die Namen der beiden Zunftmeister der Zunft zu Zimmerleuten zu lesen: Hans Felix Horner (im Amt 1628–1635) und Hans Heinrich Bodmer (1631–1636). Dass zwei Zunftmeister gleichzeitig genannt werden, hängt mit der Regierungs-

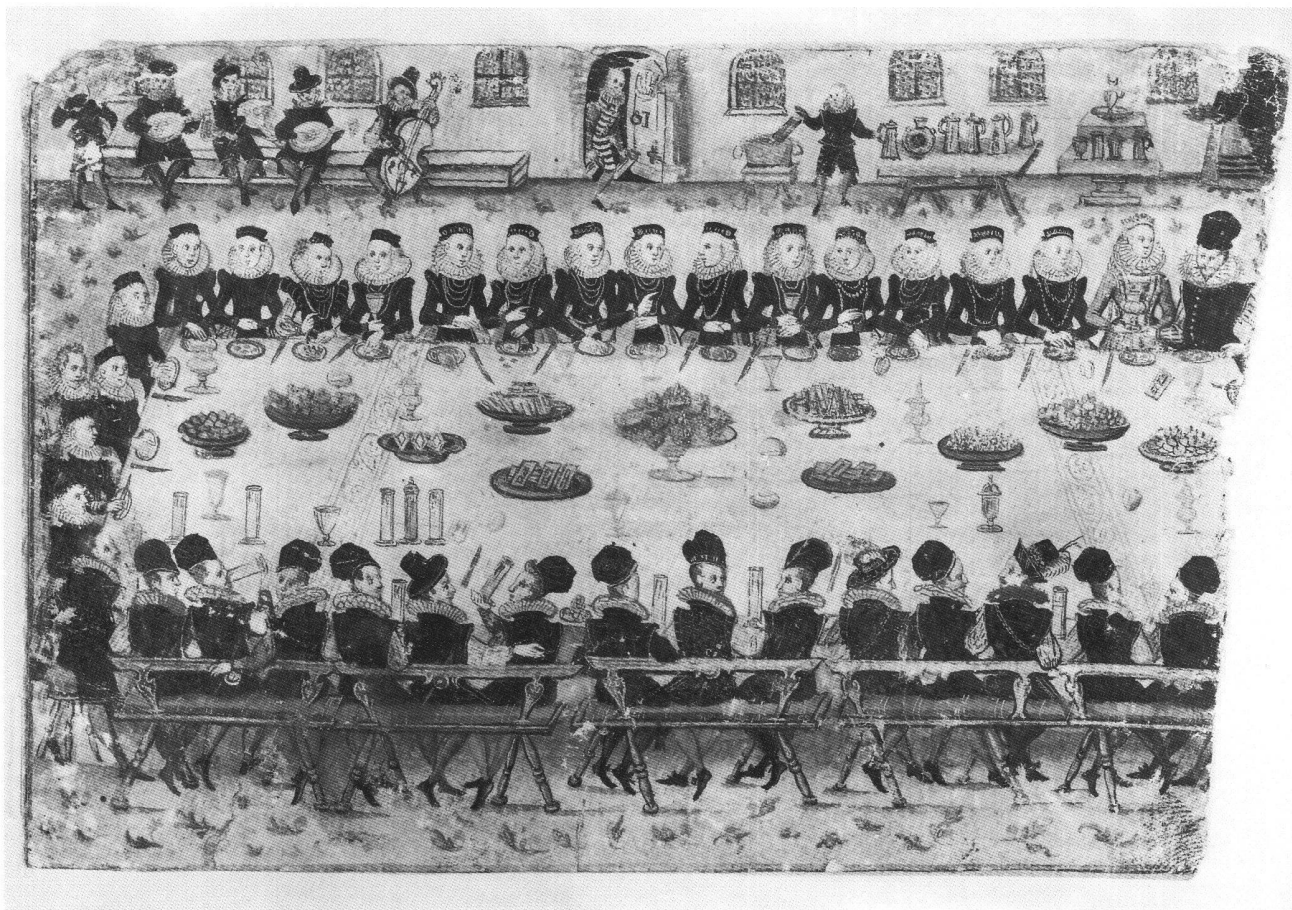


Abb. 10 Patrizische Hochzeitstafel. Auf der Männerseite sind einige Stangengläser im Einsatz. Federzeichnung mit Gouache, 10,8 × 16,7 cm. Nürnberg, um 1580. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum.

struktur des alten Zürcher Stadtstaates zusammen. Dessen Regiment bestand bis zum Ende des «Ancien Régime» 1798 aus zwei gleich grossen Räten, von denen der eine im ersten Halbjahr (Natalrat), der andere während der zweiten Jahreshälfte (Baptistalrat) regierte. Diesen beiden je 24 Mitglieder zählenden Räten, den sogenannten Kleinen Räten, die sich aus den Zunftmeistern und weiteren frei gewählten Vertretern der Zünfte und der Gesellschaft zur Constaffel zusammensetzten, stand je ein Bürgermeister vor. So hatte das «Zwei-Zunftmeistersystem» bis 1798 auch für die Zunft zu Zimmerleuten seine Gültigkeit.³¹ Neben den Zunftmeistern wird der frei gewählte Vertreter der Zunft im Kleinen Rat aufgeführt: Hans Jakob Schwyzer, Sihlherr und Chorherrenpfleger, der dem Baptistalrat von 1618 bis zu seinem Tod 1642 angehörte. Unter der Überschrift: «Die Herren M[eister] der Zwölffen» folgen die Namen jener zwölf, welche damals die Zunft zu Zimmerleuten im Grossen Rat repräsentierten; genannt sind:

Christoph Bleuler, Chorherrenpfleger, Hans Ulrich Stadler, alt Amtmann zu Stein, Dietrich Meyer, Grosskeller und alt Kammerer des Stifts, der Goldschmied Hans Rudolf Wirz, Christoph Oeris Onkel Friedrich Oeri, Bildhauer und Chorherrenpfleger, Heinrich Werdmüller, Hans Bodmer, der Bruder des oben genannten Zunftmeisters, Hauptmann Hans Jakob Wehrli, Vogt zu Steinegg, Ulrich Horner, Heinrich Klingler, Alexander Ulrich sowie ein weiterer Zwölfer, dessen Name nicht entziffert werden konnte. Die aufgeführten Namen, die analog im Steuerregister der Zunft zu Zimmerleuten von 1632 aufscheinen und die auch auf dem das Zürcher Staatswesen sinnbildlich darstellenden Regimentsspiegel aus dem Jahr 1657 zu entdecken sind,³² geben einen Einblick in die Struktur des Zürcher Regiments, einen kleinen Ausschnitt aus den regimentsfähigen, der Zimmerleuten-Zunft zugehörigen Familien, ergänzt von einer Auswahl der vielfältigen Verwaltungsämter, die im Alten Zürich existierten.³³



Neben der Dedikation und der Namensliste im obersten Viertel des Glases unterhalb der Mündung sind in den Freiräumen zwischen den gerahmten Kartuschen auf der einen Seite ein Wappen mit dem Doppeladler, darunter die Initialen «C O» für Christoph Oeri, das Wappen der Familie Oeri mit den charakteristischen drei «Mohrenköpfen» und darunter die deutlich erkennbare Datierung «1632 Jars» eingraviert (Abb. 11 und 12). Das Aufscheinen des Doppeladlers an dieser Stelle gibt einige Rätsel auf. Einerseits ist der Doppeladler als Reichswappen ein auf den Hallischen Stangengläsern häufig anzutreffendes heraldisches Motiv, das den Bezug zur königlichen Hofglashütte herstellt, andererseits enthält das Wappen der Zürcher Zunft zu Zimmerleuten einen roten Adler – ursprünglich das Hauszeichen des Zunfthauses an der Limmat –, der aber normalerweise nicht als Doppeladler mit

Abb. 11 Wappenscheibe des Antony Oeri, datiert 1574. Im Gewölbe der Halle steht u.a. «Anthoni Öry Ambtman zu Embrach Ao; 1568, des Raths und Zunfftmeister Anno 1578....». Das Familienwappen mit einem schwarzen Querbalken und den drei «Mohrenköpfen» in Gold. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum.

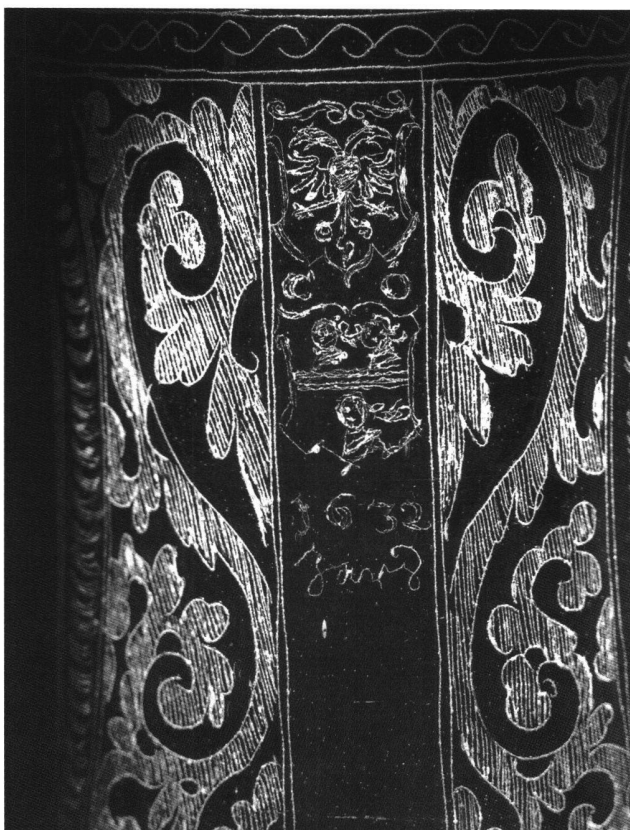


Abb. 12 Stangenglas. Detail mit ornamentalen Ranken, den nachträglich eingravierten Wappen mit Doppeladler, den Initialen C. O., dem Wappen der Familie Oeri und darunter die Datierung «1632 Jars». Zürich, Schweizerisches Landesmuseum.

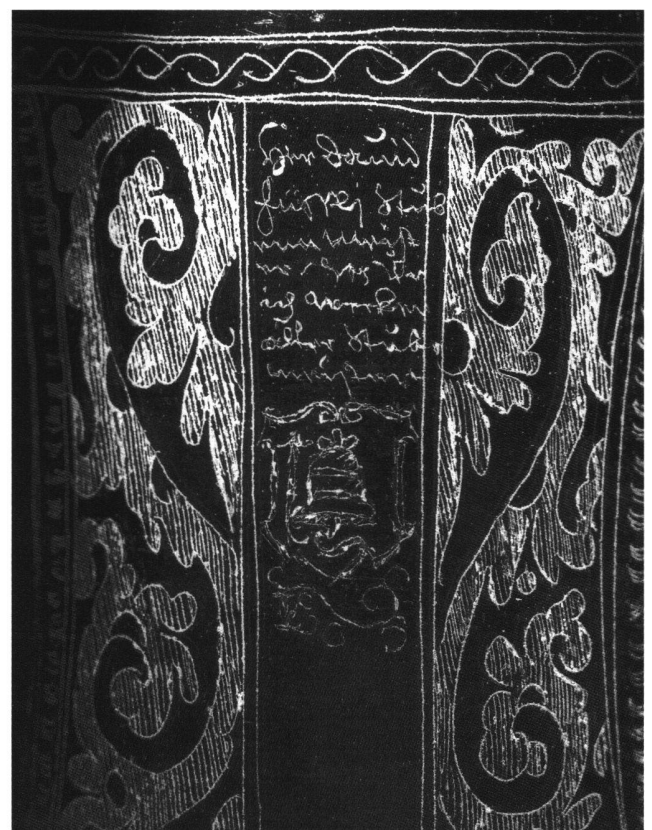


Abb. 13 Stangenglas. Detail mit ornamentalen Ranken und nachträglich eingraviertem Text: «Her David Füssli Stubenmeister/M. Ürich Wecker alter Stubenmeister». Darunter das Wappen der Familie Füssli. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum.

zwei Köpfen dargestellt wird. Dennoch dürfte der Bezug zum Adler im Wappen der Zunft zu Zimmerleuten hier wohl naheliegender erscheinen, als jener zum doppelköpfigen Reichsadler.

Auf der gegenüberliegenden Seite (Abb. 13) ist die Inschrift angebracht: «*Her David Füssli Stubenmeister / M[eister] Ulrich Wecker alter Stubenmeister*». Darunter befindet sich das Wappen der Zürcher Familie Füssli mit der Glocke im Wappenschild, die sich auf den von einem Zweig dieser Familie über Jahrhunderte hinweg ausgeübten Beruf der Glocken- und Geschützgiesser bezieht. Der genannte, nicht dem Glockengiesserzweig angehörende David Füssli (1609–1661) war als Stubenmeister Vorsteher der Zunftstube. 1635 wurde er Zwölfter der Zimmerleutenzunft im Grossen Rat, dann amtierte er von 1636 bis 1639 als Zunftmeister, später war er Landvogt in Wädenswil und Obervogt in Laufen.

Dass die Namen der Stubenmeister David Füssli mit dessen Familienwappen und Ulrich Wecker gesondert dem Wappen Christoph Oeris gegenübergestellt und nicht bloss in der Reihenfolge der anderen Zunftmitglieder aufgeführt sind, könnte darauf hinweisen, dass die Glasstiftung in irgendeinem Zusammenhang mit diesem für das gesellschaftliche Leben der Zunft bedeutungsvollen Amt steht: Der Stubenmeister hatte für den geordneten Betrieb der Zunftstube zu sorgen und war unter anderem auch für das Mobiliar und Geschirr zuständig. Ein Amtswechsel von David Füssli zu Christoph Öri im Jahre 1632 könnte demnach vielleicht Anlass zur Glasschenkung gewesen sein.³⁴

Das nachträgliche Beschriften von Gläsern, die einen «offiziellen» Charakter hatten, entstammt einer Tradition des 16. Jahrhunderts. Die sekundären Signaturen sind mit dem Ringdiamanten – möglicherweise spontan an Ort und Stelle – eingraviert worden.³⁵ Nebst der Nennung der jeweiligen Besitzer, beziehungsweise Zunftmitglieder tragen einige Gläser auch die Namen all jener, die bei festlichen Anlässen aus dem Glas tranken.³⁶ Als Beispiel der langjährigen Benutzung eines Trinkgefässes sei hier auf ein gleichzeitiges Stangenglas mit Emailbemalung hingewiesen (Abb. 14), welches, um 1587 datiert, mit der Inschrift des Namens von Hans Rudolf Escher 1591 beginnt, in der Folge weitere Familienmitglieder bis ins Jahr 1704 aufführt und zudem Vertreter der Geschlechter Zoller, Lavater, Hirzel und anderer nennt. So wurde das Glas offenbar während 150 Jahren von Familie zu Familie weitergereicht.

Ein Konglomerat historischer Aussagen

Das vorgestellte Stangenglas ist ein schönes Beispiel dafür, wie ein Objekt dank bekannter Funktion und erwiesenem Nutzen – hier durch die Inschriften überliefert – zu einem vielschichtigen Bedeutungsträger kulturhistorischen Inhaltes werden kann.



Abb. 14 Stangenglas mit Emailbemalung, 1587, wohl Süd-deutschland. Paar in zeitgenössischer Tracht, dazwischen sekundär eingravierte Familiennamen beginnend mit Hans Rudolf Escher 1591 bis Heinrich Escher 1724. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum.

Das Glas ist Träger verschiedener Aussagen, auch wenn die Interpretation bestimmter Teile noch offen steht – so zum Beispiel die Frage, weshalb und zu welchem Anlass Christoph Oeri der Zunft dieses Glas gestiftet hat. Hier wurde diesbezüglich von der Autorin lediglich die Hypothese der Amtsablösung aufgestellt. Auch gelang es bis dato nicht, alle Umschriften exakt zu entziffern, was an der zum Teil unpräzisen Linienführung liegt. Tatsache ist, dass es sich höchstwahrscheinlich um ein Produkt «à la façon de Venise» der berühmten Glashütten in Hall handelt, dessen Dekor entweder in Hall oder in den benachbarten Hütten von Innsbruck ausgeführt wurde. Die damals hoch gehandelten Gläser waren eine Kostbarkeit und wurden exportiert. Stangengläser zählten im ausgehenden 16. Jahrhundert zur Ausstattung besonderer Tafelrunden und waren im Rahmen dieser gesellschaftlichen Anlässe oft den Männern vorbehalten. Ob das Glas nach Zürich exportiert worden ist oder vor Ort erstanden wurde, wissen wir nicht. Fest steht, dass fünfzig Jahre nach seiner Entstehung der Zürcher Goldschmied Christoph Oeri um den schon

vorhandenen Diamantdekor Umschriften, Inschriften, Wappen und Jahreszahl in der gleichen Technik eingraviert hat. Die Gravuren dokumentieren Personen aus dem öffentlichen, gesellschaftlichen und politischen Leben der Stadt Zürich, Mitglieder der Zunft zu Zimmerleuten in der Zeit um 1630.

Seit 1539 galt in dieser Zunft der Brauch, dass jeder, der ein öffentliches Staatsamt erhielt, der Zunft eine Spende zu entrichten hatte. Meistens wurde dies in Form eines Silberbeckers getan. Dieses mit der Zeit zu einem stattlichen Ensemble angewachsene Zunftsilber diente nicht nur der Repräsentation, sondern auch als Vermögensanlage für Krisenzeiten. Dann nämlich konnte es vorkommen, dass ein grosser Teil des Silbervorrates eingeschmolzen und zu klingender Münze gemacht wurde.³⁷ Trinkgläser hingegen dienten ausschliesslich als Tischgeschirr; dass sie, wie das hier präsentierte, bei den vielen ausgiebigen Festivitäten über all die Jahrhunderte unversehrt erhalten geblieben sind, ist ein seltener Glücksfall.

ANMERKUNGEN

- ¹ Die leicht rauchige Farbe scheint den Tiroler Gläsern eigen zu sein, denen zuviel Mangan beigelegt worden ist. Das Manganoxid – auch Bernstein genannt, entfärbt die Gläser, in dem die Komplementärfarbe Rot den natürlichen Grüntisch aufhebt. RAINER RÜCKERT, *Die Glassammlung des Bayerischen Nationalmuseums München*, Band I, München 1982, S. 33.
- ² Ein Beispiel eines Stangenglases mit der Kombination von Diamantrissdekor und Kaltmalerei in: I. SCHLOSSER, *Das alte Glas. Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber*, Braunschweig 1956, S. 89, Abb. 65.
- ³ Als Deckel der Stangengläser dienten in der Regel Stülpdeckel mit einem Balusterknopf. Vgl. HELMUT RICKE, *Glaskunst, Reflexe der Jahrhunderte*, München/New York 1995, S. 83.
- ⁴ ANNA-ELISABETH THEUERKAUFF-LIEDERWALD, *Venezianisches Glas der Veste Coburg*, Lingen 1994, S. 24ff.
- ⁵ Der hohe Eisenoxidanteil der Sande und die unausgelaugte Pottasche haben als natürliche «Verunreinigungen» Glas grün/blaugrün gefärbt.
- ⁶ Für die Lage im Tirol erwähnt ERICH EGG, in: *Die Glashütten zu Hall und Innsbruck im 16. Jahrhundert*, Innsbruck 1962, S. 17, dass auch die politisch gespannte Situation zwischen den habsburgischen Ländern und der Republik Venedig die Importbedingungen erschwert habe.
- ⁷ FRANZ ADRIAN DREIER, *Venezianische Gläser und «Façon de Venise»*, Berlin 1989, S. 7.
- ⁸ Der Name «Hall» leitet sich vom keltischen Wort «hal» ab und bedeutet «Salz».
- ⁹ ERICH EGG (vgl. Anm. 6).
- ¹⁰ Maximilian Kolbenbergers Chronik der Stadt Hall, Handschrift im Tiroler Landesmuseum Innsbruck, Dip. 463, f. 2a.
- ¹¹ Franz Schweyggers Chronik der Stadt Hall, Tirolische Geschichtsquellen, Innsbruck 1867, S. 98.
- ¹² ERICH EGG (vgl. Anm. 6), S. 18–19.
- ¹³ Zitat aus ERICH EGG (vgl. Anm. 6), S. 21.
- ¹⁴ Die Spanier, vor allem die Katalaner fertigten vermutlich schon vor 1400 farbloses Glas; sie nannten es blanco. Um 1455 wird in Venedig erstmals das Cristallo hergestellt.
- ¹⁵ Einige der Produktionszeit Vitl zugeschriebene Trinkgläser sind in ERICH EGG (vgl. Anm. 6), S. 18–28, erwähnt.
- ¹⁶ Einige Erzeugnisse der Glashütten in Hall und der Hofglashütte in Innsbruck befinden sich in der Sammlung der Veste Coburg. ANNA-ELISABETH THEUERKAUFF-LIEDERWALD (vgl. Anm. 4).
- ¹⁷ ERICH EGG (vgl. Anm. 6), S. 32.
- ¹⁸ ERICH EGG (vgl. Anm. 6), S. 32.
- ¹⁹ ERICH EGG (vgl. Anm. 6), S. 72ff.
- ²⁰ ERICH EGG (vgl. Anm. 6), S. 73.
- ²¹ RAINER RÜCKERT (vgl. Anm. 1), S. 79.
- ²² RUDOLF VON STRASSER / WALTER SPIEGL, *Dekoriertes Glas*, München 1989, S. 9 ff.
- ²³ FRANZ ADRIAN DREIER (vgl. Anm. 7), S. 24.
- ²⁴ ASTONE GASPARETTO, *Il vetro di Murano*, Venedig 1958.
- ²⁵ Einen gestauchten Humpen aus Hall aus dem Jahr 1580 zielt auf der nahezu ganzen Glasfläche der Doppeladler. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck. Abgebildet in: RUDOLF VON STRASSER / WALTER SPIEGEL (vgl. Anm. 22), S. 15, Abb. 9.
- ²⁶ ERICH EGG (vgl. Anm. 6), S. 57.
- ²⁷ Als Beispiel für ein Stangenglas mit Deckel. Vgl. HELMUT RICKE (vgl. Anm. 3), S. 83, Kat. Nr. 130.
- ²⁸ ULRIKE ZISCHKA et al. (Hrsg.), *Die anständige Lust. Von Esskultur und Tafelsitten* (Ausstellungskatalog Münchner Stadtmuseum), München 1993, S. 190, Abb. 8.1.2. Kabinettscheibe der Metzgerzunft, 1579, Heimatmuseum Reutlingen.
- ²⁹ Zur Goldschmiedefamilie Oeri und zu Christoph Oeri siehe EVA-MARIA LÖSEL, *Zürcher Goldschmiedekunst vom 13. bis 19. Jahrhundert*, Zürich 1983, S. 106, 267. – HANSPETER LANZ / JÜRGEN A. MEIER, *Hans Peter Oeri, «Ein Künstler vom ersten Rang»*. Angaben zu Biographie und Werk, in: HANSPETER LANZ / JÜRGEN A. MEIER / MATTHIAS SENN, *Barocker Luxus. Das Werk des Zürcher Goldschmieds Hans Peter Oeri 1637–1692* (= Ausstellungskatalog), Zürich 1988, S. 42–51, bes. 43–45.
- ³⁰ EVA-MARIA LÖSEL (vgl. Anm. 29).
- ³¹ Zur Zürcher Staatsstruktur siehe HELMUT MEYER, *Zimmerleuten, eine kleine Zunftgeschichte*, Zürich 1991, S. 59–62, 130 (Liste der Zunftmeister).
- ³² Zu dem im Schweizerischen Landesmuseum ausgestellten Zürcher Regimentsspiegel von 1657 (LM 3611) siehe RUDOLF SCHNYDER, *Zürcher Staatsaltertümer* (= Aus dem Schweizerischen Landesmuseum 34), Bern 1975, S. 14 und Abb. 2.
- ³³ Ein grosser Dank geht an Matthias Senn, Schweizerisches Landesmuseum, an das Staatsarchiv Zürich und Frau Barbara Stadler für die wertvollen Hinweise zu einzelnen auf dem Glas genannten Personen und deren Funktionen.
- ³⁴ Im Schweizerischen Landesmuseum befindet sich ein weiteres Objekt aus der Zunftstube der Zimmerleuten, das die Bedeutung des Stubenmeisteramtes dokumentiert, ein silbernes Trinkspiel in Form eines Büttlenmannes mit der Aufschrift «Stubenmeister Gschir verehrt Ao. 1664» und den Namen und Wappen von zehn Stubenmeistern zwischen 1652 und 1664 (LM 24025), HANSPETER LANZ, *Weltliches Silber 2. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich*, Zürich 2001, S. 351–352, Nr. 936.
- ³⁵ RUDOLF VON STRASSER / WALTER SPIEGL (vgl. Anm. 22), S. 9.
- ³⁶ RUDOLF VON STRASSER / WALTER SPIEGL (vgl. Anm. 22), S. 9.
- ³⁷ HELMUT MEYER (vgl. Anm. 31), S. 101. Die Zunft zu Zimmerleuten besass 1628 gesamthaft 2835? Lot (ca. 41 kg.) Silber und musste sich um die Vorkehrungen während des 30-jährigen Krieges finanzieren zu können, von 1225 2/3 trennen (17,8 kg).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 2, 5, 11–14: Schweizerisches Landesmuseum Zürich.
 Abb. 3: Stich von Matthäus Merian 1649.
 Abb. 4: Wien, Österreichisches Museum für Angewandte Kunst, Inv.-Nr. GL 2199.
 Abb. 6: Umzeichnung aus: ERICH EGG, (vgl. Anm. 6), S. 55.

Abb. 7: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Inv.-Nr. GL 283.
 Abb. 8: Reproduktion aus: ULRIKE ZISCHKA (vgl. Anm. 28), S. 190.
 Abb. 9: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Bibl. HS 143516.
 Abb. 10: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.

ZUSAMMENFASSUNG

Das Stangenglas ist ein schönes Beispiel dafür, wie ein Objekt dank bekannter Funktion und erwiesenem Nutzen zu einem vielschichtigen Bedeutungsträger kulturhistorischen Inhaltes werden kann. Zum einen ist es als Produkt eines Glases «à la façon de Venise» bedeutend. Form und mit dem Diamant gerissener Dekor lassen es als Erzeugnis der Glashütten von Hall bei Innsbruck der Zeit um 1580 zuordnen. Hall gehört zu den wenigen Façon-de-Venise Glashütten, deren Geschichte verhältnismässig gut dokumentiert ist. Zum anderen vermitteln die Umschriften, Namen, Familienwappen und die Jahreszahl 1632 den rund 50 Jahre später erfolgten Nutzen als Geschenk an die Zunft zu Zimmerleuten in Zürich. An prominenter Stelle rund um den Mündungsrand hat sich der Goldschmied Christoph Oeri als Stifter ausgezeichnet «*Christoffel Öri det diß Glaß verEhren der Zumfft zû Ehren*». Es folgen Namen von Personen der Zimmerleutezunft, die um 1632 in Zürich offizielle Ämter belegt haben. Der Grund der Schenkung ist ungewiss und kann höchstens vermutet werden.

RÉSUMÉ

Le verre cylindrique étudié dans cet article montre bien comment un objet, grâce à une fonction notoire et à une utilité éprouvée, peut se transformer en un témoin porteur de contenus culturels et historiques complexes. D'une part ce verre est remarquable en tant qu'exemplaire fabriqué «à la façon de Venise». Sa forme et son ornement incisé au diamant permettent de le ranger parmi les produits fabriqués aux alentours de 1580 dans les verreries de Hall près d'Innsbruck. Hall appartient aux rares ateliers produisant des verres «à la façon de Venise», dont l'histoire est relativement bien documentée. Par ailleurs, les inscriptions, les noms, les armoiries de famille et l'année 1632 figurant sur le verre révèlent que celui-ci avait été offert, environ 50 ans plus tard, à la corporation *zu Zimmerleuten* (des charpentiers) de Zurich. A un endroit bien en vue du verre, autour du bord de l'embouchure, l'orfèvre Christoph Öri avait indiqué qu'il en était le donateur: «*Christoffel Öri det diß Glaß verEhren der Zumfft zû Ehren*» (Christoffel Öri offre ce verre en l'honneur de la corporation). Suivent les noms de personnes appartenant à la corporation *zu Zimmerleuten*, qui vers 1632 avaient recouvert des charges officielles à Zurich, étaient membres de la corporation et remplissaient d'autres fonctions sociales. Le motif de la donation demeure incertain et peut faire, tout au plus, l'objet d'une supposition.

RIASSUNTO

Il bicchiere a canna è un ottimo esempio come un oggetto possa veicolare, grazie alle sue funzioni e alla sua comprovata utilità, diversi significati importanti dal profilo storico culturale. Da un lato, assume una sua importanza come bicchiere prodotto «à la façon de Venise». La sua forma e la decorazione incisa con punta di diamante permettono di collocare l'oggetto fra i prodotti usciti attorno al 1580 dalla vetreria di Hall, ubicata presso Innsbruck. La vetreria di Hall, di cui è stata tramandata una storia relativamente ben documentata, era una delle poche vetrerie che producevano «à la façon de Venise». Dall'altro, le incisioni del nome, dello stemma di famiglia e della data 1632 lasciano trasparire la sua utilità, avuta circa 50 anni dopo, quale regalo fatto alla corporazione dei carpentieri di Zurigo. Ben visibile, attorno al bordo del bicchiere, l'orafo Christoph Oeri si contraddistingue quale donatore: «*Christoffel Öri det diß Glaß verEhren der Zumfft zû Ehren*» (Christoffel Öri offre questo bicchiere in onore alla Corporazione). Seguono i nomi di persone appartenenti alla corporazione dei carpentieri che, attorno al 1632, detenevano incarichi ufficiali nella città di Zurigo, erano membri della corporazione o svolgevano altre funzioni sociali. La ragione della donazione è incerta ed è oggetto di supposizioni.

SUMMARY

The beaker (Stangenglas) excellently illustrates how an object, thanks to its known function and proven use, can provide complex and illuminating insight into cultural history. On one hand, it is significant as glass produced *à la façon de Venise*. The shape and the diamond-point engraving indicate that it is a product of the glassworks in Hall near Innsbruck around 1580. Hall is one of the few Façon-de-Venise glassworks whose history is relatively well documented. On the other hand, the inscription, the names, the family arms and the date 1632 indicate that the beaker was presented some 50 years later as a gift to the Carpenters' Guild in Zurich. In the inscription "*Christoffel Öri det diß Glaß verEhren der Zumfft zû Ehren*", prominently placed around the rim of the glass, the goldsmith Christoph Oeri describes himself as the donor. It is followed by the names of people in the Carpenters Guild who held office in Zurich around 1632, who were members of the Guild and performance of the functions. One can only speculate on why the gift was made.